

## Unterhaltendes.

### Meine offizielle Frau.

Von Col. Richard Henry Savage.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Und nun,“ sagte ich kurz, „zur Sache!“  
Was wünschen Sie von mir?“

„Mein Gott, haben Sie denn nicht gehört, wie man mich behandelt hat? Ich bin kassiert, meine Güter sind eingezogen, mein Name ist aus dem russischen Adel gestrichen worden. Nichts ist mir geblieben. Dieser Teufel in Weibergestalt hat mich um alles gebracht, aber Sie — mein lieber Lenox — aber Sie —“

„Was brauchen Sie?“

„Ich brauche Beistand. Ich weiß jetzt, daß sie nicht Ihre Frau war. Aber wie hat sie mir mitgespielt! Sie nahm meine Begleitung an, sie verlockte mich, mit ihr zu entfliehen — vor Ihnen zu fliehen, wie ich glaubte — in Wahrheit aber nur vor der russischen Gerechtigkeit — und richtete mich zu Grunde! Und was gab Sie mir dafür? Nichts! Nichts! Nichts! Nicht einmal einen Kuß! Sobald wir auf hoher See waren, stellte sie sich unter den Schutz des dänischen Kapitäns, lachte mir ins Gesicht und sagte, sie hasse mich und alle Russen und möchte sie am liebsten alle ins Verderben führen wie mich, und auch mit Ihnen habe sie nur ihr Spiel getrieben. Ja wohl, lieber Lenox, wir kennen einander und wissen einander zu schätzen. Sie verstehen! Ich bin ein Ehrenmann und möchte Sie Ihrer Frau nicht verraten. Nein, das möchte ich nicht, denn wenn ich auch pekuniär zu Grunde gerichtet bin, so bin ich doch sonst noch immer ein Mann von Ehre!“

„Obgleich Sie mich meiner Frau berauben wollten, denn als Sie die Dame entführten, hielten Sie sie dafür.“

„Ach, das ist so der Lauf der Welt! Bei den Frauen ist jeder sich selbst der Nächste, lieber Lenox.“

„Was wünschen Sie jetzt von mir?“

„Ich habe in Monte Carlo meinen letzten Rubel verloren. Leihen Sie mir zweihundertfünfzig Dollars, damit ich nach Amerika gehen kann — das ist der Freihafen der Unglücklichen. Dort habe ich Jugendkraft und Geschicklichkeit und bin noch ein Mann von Ehre.“

Ich hielt es im Interesse meines ehelichen Glückes für geboten, diesem Manne von Ehre jede Möglichkeit, meiner Laura unliebame Eröffnungen zu machen, abzuschneiden.

„Schön,“ antwortete ich deshalb, „ich will Sie morgen hier treffen und Ihnen das Geld bringen.“ Das tat ich denn auch, und er ist nach Amerika abgereist und soll dort der unternehmende Direktor einer Operngesellschaft geworden sein und mit seinen Primadonnen eberjo leichtsinnig kokettieren wie einst mit den Schönheiten von St. Petersburg.

Dann kehrte ich zu meiner Gattin zurück und setzte mich neben sie, froh, daß sie völlig von der Musik und der Betrachtung einer schönen Dame in einer gegenüberliegenden Loge in Anspruch genommen

war und keine Frage an mich richtete. Gleich darauf reichte sie mir ihr Glas und sagte: „Arthur — sie einmal dort hinüber — die dritte Loge von der Bühne aus — und dann sag mir, ob das nicht die schönste Frau ist, die Du je gesehen hast.“

Wie befohlen, sah ich hinüber, doch das Opernglas entsank meinen Händen, und wäre beinahe den unter uns Sitzenden auf die Köpfe gefallen. Die Dame war Helene — schöner, strahlender, berückender denn je.

„Du weißt offenbar etwas von ihr,“ sagte meine Frau sofort etwas mißtrauisch; „ich habe gesehen wie Du zusammenführst.“

„Ja,“ sagte ich, „sie ist die Dame, für die man Dich gehalten hat. An ihrer Stelle hat Dich die russische Polizei verhaftet.“

„O, wie schmeichelhaft! Sie ist entzückend!“ sagte meine Frau. „Laß mich sie noch einmal sehen. hm, Arthur, bin ich so schön wie sie?“

Mit der Diplomatie, die ich mir in zwanzigjähriger Ehe erworben habe, sprach ich: „In meinen Augen gewiß, liebes Herz.“

„Was weißt Du von ihr? Erzähle mir alles.“

So berichtete ich denn von den Ränken der schönen Nihilistin, daß sie Gesandte bloßgestellt habe und immer für ihre Rache und die Freiheit ihres Vaterlandes tätig sei. Alles, was ich von Helene wußte, erzählte ich meinem lieben Weib, ausgenommen das eine, daß sie in Rußland sieben Tage meine offizielle Frau gewesen war. Dank meiner Zurückhaltung war dies noch immer mein Geheimnis, obgleich ich fürchte, es werde nicht immer so bleiben. Jetzt dachte ich aber Recheit gewähre am Ende die meiste Sicherheit, und sagte: „Du weißt ja, daß ich die Dame in St. Petersburg getroffen habe. Wenn Du nichts dagegen hast, will ich sie einen Augenblick begrüßen.“

„Gewiß, erzähle mir alles, was sie sagt; ich bin begierig, mehr von ihr zu hören.“

Als ich in Helenes Loge trat, beugte sich ein türkischer Attaché zu ihr hinab und hohe österreichische Offiziere saßen neben ihr, während ihr ein junger amerikanischer Millionär verliebte Blicke zuwarf.

Als sie mich erblickte, stuzte sie einen Augenblick und sagte dann: „Ich habe Sie erwartet, Herr Oberst, als ich Sie drüben bemerkte. Die Dame neben Ihnen ist wohl Ihre Frau?“

„Ja,“ erwiderte ich und gab mir alle Mühe, einen zärtlichen Ton in meiner Stimme zu unterdrücken, „aber nicht meine offizielle Frau.“

„Offizielle Frau! Welch ein neuer Kniff im Ehestand ist dies nun wieder?“ fragte der Amerikaner.

„Das ist unser Geheimnis,“ erwiderte Helene lächelnd.

In diesem Augenblick zuckte sie zusammen und sah mich an; auch ich erbleichte. Eben erklang die nämliche Walzermelodie, die wir vernommen hatten, als sie nach der Pistole tastete, um den russischen

Despoten zu erschließen und statt dessen schlafend in meine Arme gesunken war.

Als ich ihre Loge wieder verließ, dachte ich, wie vieler Männer Leben und Liebe sie wohl noch aufs Spiel setzten oder ihrer Rache — ihrem Patriotismus opfern würde. Welches Schicksal harrte wohl noch meiner „offiziellen Frau“?

Ende.

## Vermischtes.

— In Wien ist bekanntlich der Artist Albert Sauer verhaftet worden, unter der Beschuldigung, seine Tochter an einen Pascha verkauft, und gegen diesen Pascha im Anschluß daran Erpressungen verübt zu haben. Sauer ist das Haupt einer Artistengruppe, welche sich Familie Morgan nennt, und hauptsächlich als Jongleure auftritt. Seine 17jährige Tochter Margarete erregte die Aufmerksamkeit eines türkischen Paschas und der Vater trug kein Bedenken, als der Pascha um seine Tochter warb, die Zustimmung zu erteilen. Nun erklärt Herr Sauer, daß er plötzlich einen Ausweisungsbefehl aus Konstantinopel erhalten habe, der darauf begründet war, daß der Sultan erzürnt darüber sei, daß sein Pascha sich mit einer Christin verheiratet habe; als er diesem Befehl nachgekommen sei, sei ihm seine Tochter im letzten Augenblick in den Eisenbahnwagen hineingeschoben worden. Die Darstellung des deutschen Generalkonsuls in Konstantinopel ist eine wesentlich andere; demnach soll es sich bei der Ehe des Paschas mit Margarete Sauer nur um eine Scheinehe gehandelt, und Sauer dafür 1000 türkische Pfund erhalten haben. Man kann gespannt sein, wie der Rechtsstreit sich entwickeln wird.

— Einem seit etwa fünf Jahren am Waldhäuschen in Wiesbaden lebenden zahmen Storch war von Vubenhand das linke Bein unterhalb des Knies abgeschlagen worden, so daß es vom Tierarzt amputiert werden mußte. Nachdem die Bruchstelle gut verheilt war, hat der Tierschutzverein dem Storch ein künstliches Bein aus Leder und Gummi mit beweglichen Zehen und beweglichem Kniegelenk anfertigen lassen. Die Befestigung geschah mittels Gummibandes oberhalb des Knies. Jetzt macht das Tier seine ersten Gehversuche, die allerdings etwas unbeholfen ausfallen, bis es an den Stelzfuß gewöhnt sein wird.

(Das Ende des St. Bernhardshundes Barry II.) Barry II, der berühmte Hund vom Hospiz des St. Bernhard, ist bei der Erfüllung seiner Pflicht durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen. Als am Ende der vorigen Woche 3 Reisende den St. Bernhard von der italienischen Seite her bestiegen, verloren sie den Weg. Sie wären wahrscheinlich verunglückt, wenn sie nicht von Barry aufgefunden und auf den rechten Weg geleitet worden wären. Als die Reisenden nur noch 200 Schritt vom Hospiz entfernt waren, glitt ihr treuer Führer plötzlich aus, und stürzte in einen 20 m tiefen Felspalt, der von einer dünnen Schneeschicht bedeckt war. Durch Aufschlagen des Kopfes auf einem Felsen wurde der sofortige Tod Barrys herbeigeführt. Barry II,

der nicht weniger als 34 Menschen das Leben gerettet hat, war ein würdiger Nachfolger seines denselben Namen tragenden Ahnherrn. Einmal brachte Barry ein Kind, welches er mit dem Maul an den Kleidern gefaßt hatte, ins Hospiz. Von einigen Mönchen begleitet, begab er sich wieder zurück und führte seine Begleiter zu den in größter Gefahr schwebenden Eltern des Kindes, die ebenfalls gerettet wurden. Barry wurde dabei zweimal von Lawinen weggerissen, aber in beiden Fällen kam er ohne Verletzung davon. — Der Körper Barrys wird, wie die N. N. mitteilen, ausgestopft werden und neben jenem von Barry I im Museum von Bern seinen Platz finden.

(Vom Zeitungsjungem zum Millionär.) Aus Newyork wird berichtet: Bei dem schrecklichen Eisenbahnunglück bei Harrisburg auf der pennsylvanischen Bahn ist auch der bekannte Theaterdirektor Sam Schubert aus Newyork umgekommen. Er hatte beim Brand des Zuges furchtbare Wunden erhalten; obwohl er noch lebend aus dem Zug von seinem Manager gerettet wurde, erlag er schließlich den Brandwunden. Als er zum Hospital gebracht war, ließ er sofort ein Telephon an sein Bett bringen und gab den Newyorker Blättern eine ausführliche und höchst anschauliche Schilderung des Unglücks. Schubert war noch nicht 29 Jahre alt, als er bereits mit seinem Bruder zusammen der Leiter von 14 Theatern, darunter „Casino“, „Lyric“ und „Princes Theater“ in Newyork und das „Shaftesbury“ und das neuerbauete „Waldorf“ in London. Als „Zeitungsjungem“ begann er seine Laufbahn. Schon als Zehnjähriger verdiente er seinen Lebensunterhalt in Newyork; fünf Jahre später unterstützte er bereits seine Familie. Sein Glück begann damit, daß der einem Ladenbesitzer half, der von einem Gegner geschlagen wurde. Dafür bot ihm der Mann eine Stelle in seinem Geschäft an, die er ausschlug, aber er gewährte ihm die Mittel zur Begründung eines Zeitungsstandes. Damit legte er den Grundstein zu seinem Vermögen. Im Alter von 22 Jahren begann er sein erstes Theaterunternehmen. Mit dem Stück „The Texan Steer“ verdiente er so viel, daß er im folgenden Jahr schon das große Opernhaus in seiner Vaterstadt Syracuse im Staat Newyork kaufen konnte, und seitdem war er von Erfolg zu Erfolg geschritten sein letztes Geschäft war das Engagement der Sarah Bernhardt zu einem amerikanischen Gastspiel.

— Den größten Rosenbaum in Europa, der augenblicklich wieder in der prachtvollsten Blüte steht, besitzt der Gärtner Wehrle in Freiburg. Der Rosenbaum (Wildstamm) wurde vom Besitzer im Jahre 1881 mit der Teerose Chromatella okulliert. Die Veredlung machte gleich gute Fortschritte und trug im folgenden Jahre schon 27 Rosenblüten. Im Jahre 1897 hatte der Baum einen Flächenraum von 83 Quadratmetern erlangt mit 6200 Knospen, 1898 mit 7400 Knospen, 1899 über 8000 Knospen, und im Jahre 1900 nahm der Rosenbaum schon einen Flächenraum von 89 Quadratmetern ein mit der enormen Knospenzahl von über 10000, alle in prächtiger Blüte. Die Höhe des Stammes beträgt 1,10 Meter, der Umfang des Stammes 34 Zentimeter, die Länge der Krone 34 Meter. Das an Draht gezogene Zweigwerk bildet eine Laube.

(Eine Hofequipage.) Man schreibt der „Schles. Zeitung“ aus Berlin: Die Kutscher der königlichen Wagen halten stets die Peitsche hoch, sobald der Wagen besetzt ist, während sie bei leeren Wagen die Peitsche wagrecht tragen. Die Wagen, in denen die kaiserliche Familie fährt, sind blau lackiert und mit Silberstreifen abgesetzt, während die Wagen der übrigen königlichen Prinzen und Prinzessinnen rot lackiert sind. Bei allen Fahrten der kaiserlichen Familie und der königlichen Prinzen und Prinzessinnen tragen die Kutscher um den Hut eine breite silberne Tresse mit zwei Reihen von Adlern, als zweiter sitzt auf dem Bock entweder ein Leibjäger oder ein Lakai. Dieser trägt, wenn ein Mitglied der kaiserlichen Familie im Wagen sitzt, ebenfalls die breite silberne Hutadlertresse, während er bei den königlichen Prinzen und Prinzessinnen nur einen Hut mit einfacher Tresse trägt. Das Automobil des Kaisers ist in Eisenbeinfarbe lackiert und hellblau gerändert wie der kaiserliche Hofeisenbahnzug; es ist mit einer Krone und den Abzeichen des deutschen Automobilklubs versehen. Das Fahrpersonal hat eine braune Livree, am Kragen eine breite goldene Adlertresse. Der rechts sitzende Fahrer trägt noch eine doppelte goldene Adlertresse am rechten Arm. Fährt der Kaiser im Automobil, so tragen die Fahrer eine Mütze mit breiter goldener Adlertresse; sonst haben sie eine Mütze ohne Tresse.

— Aus den Feldzugserlebnissen des unlängst zur Disposition gestellten Generalleutnants Frhr. v. König erzählt die Magd. Ztg. folgendes Geschichtchen: Frhr. v. König, 1848 geboren, trat 1866 in das hannoversche Kadettenkorps. Beim Ausbruch des Krieges mit Preußen wurde er zum Leutnant im 5. Inf.-Reg. in Lüneburg ernannt. Später trat er in das braunschweigische Husarenregiment über und wurde 1870/71 durch die ohne Schwertstreich erreichte Beförderung der Stadt Saargemünd bekannt. Der eines gewissen komischen Beigeschmacks nicht entbehrende Vorgang spielte sich in folgender Weise ab: Am Morgen des 7. August rekosnizierte Leutnant v. König mit 4 Husaren vor Saargemünd, das er vom Feind besetzt fand. Plötzlich kam ihm der Gedanke, folgende Karte an den Maire zu senden: „Da die Stadt Saargemünd mit Barrikaden versehen ist, so kann ich sie nicht als eine offene ansehen und werde sie, wenn die Sperrenungen nicht in einer Stunde beseitigt sind, bombardieren lassen.“ Die Karte wurde einem Bauern zur Bestellung übergeben, der sehr erschrad, als er die Unterschrift las, indes versicherte, daß er den „Befehl des Königs“ ausführen werde. Die Besatzung ließ sich täuschen und zog ab. Leutnant v. König ritt nun mit seinen Husaren in die Stadt und erklärte inmitten einer drohenden Volksmasse auf dem Marktplatz dem Maire, daß die Stadt mit allen Vorräten, von ihm in Besitz genommen sei. Da die Schlüssel nicht herbeigeschafft werden konnten, so übergab der Maire seine Visitenkarte als Zeichen der Besitzergreifung. Der Regimentskommandeur ließ dem Prinzen Friedrich Karl durch Leutnant v. König die Karte überreichen, nachdem er die Worte darauf geschrieben hatte: „Eurer königlichen Hoheit legt das braunschweigische Husarenregiment die Stadt Saargemünd zu Füßen.“ Der Prinz nahm den

Leutnant sehr freundlich auf und ernannte ihn zu seinem Ordonnanzoffizier.

— Von des Kaisers einzigem Töchterlein, Prinzessin Viktoria Luise, erzählt man sich in Berliner Hofkreisen folgende hübsche Geschichte: Die Kaiserin hatte die jetzt im 13. Lebensjahr stehende Prinzessin zum Besuche einer bekannten Berliner Erziehungsanstalt für junge, verwaiste Mädchen der höheren Stände mitgenommen. Dabei stieß die Kaiserin, welche sich wie immer freundlich mit den jungen Mädchen unterhielt, auf ein Mädchen, das recht abgehärmte Züge hatte. Sie ließ sich die Lebens- und Leidensgeschichte des jungen Mädchens erzählen, das für sein Alter schon recht viel in seinem Leben durchgemacht hatte. Da brach die Prinzessin Viktoria plötzlich weinend in die Worte aus: „Wir nehmen die Arme zu uns, liebe, gute Mama, und sind immer recht lieb zu ihr! Die Kaiserin, in deren Augen die Tränen standen, konnte ihrem Töchterchen nur die Worte sagen: „Gott erhalte Dir stets diesen Sinn, mein liebes Kind.“ Am nächsten Tage erhielt das junge Mädchen den Bescheid, sich zu einer bestimmten Stunde im Berliner Schloß einzufinden, wo man der Ueberglücklichen eröffnede, daß sie vom selben Tage an zum Hofstaate der Prinzessin Viktoria Luise gehöre.

— Der Mitarbeiter einer Berliner Firma hatte einem seiner Angestellten, obgleich dieser nicht immer ganz ehrlich gemessen und einmal Gelder unterschlagen hatte, das Zeugnis eines „treuen“ Mitarbeiters gegeben. Der spätere Chef des so beleumundeten E. mußte bald den Verlust einer von diesem unterschlagenen Geldsumme von 2000 Mk. betrauern. Er machte deshalb bei dem Aussteller des so guten Zeugnisses im Klageweg Schadenersatz geltend, da er ihn durch das wahrheitswidrige Zeugnis irregeleitet hatte. Der Beklagte führte unter anderem zu seiner Entschuldigung an, daß er unter „treu“ nicht auch die Ehrlichkeit gemeint hätte. Das Landgericht Berlin I verurteilte den Beklagten jedoch zum vollen Ersatz des dem Kläger entstandenen Schadens, da er sich durch die Ausstellung des wahrheitswidrigen Zeugnisses einer Vermögensverletzung des Klägers schuldig gemacht habe. Auch das Kammergericht daselbst urteilte in demselben Sinn, indem es noch hervorhob, daß der Begriff der Treue bei dem Kaufmann ein allumfassender sei und sich der Beklagte hätte sagen müssen, daß durch die der Wirklichkeit entgegenstehende Aussage über E. einem anderen ein Schaden entstehen konnte. Der VI. Zivilsenat des Reichsgerichts bestätigte in einer Revisionsverhandlung die Urteilsprechung des Berufungsgerichts.

(Einen drolligen Druckfehler) enthält das amtliche „Köfl. Kreisbl.“, indem es in der Bekanntgabe der Impfspläne heißt: „Die Lehrer sind erforderlichenfalls verpflichtet, dem Arzt beim Impfgeschäft Schreibhilfe zu leisten.“ Es wird wohl kaum ein dringendes Bedürfnis vorliegen, daß die Lehrer den Impflingen beim Schreien helfen.

(Das Aufgehen der Schuhbänder zu verhindern.) Das lästige Aufgehen des Schuhbänder verhindert man sehr einfach, indem man die Bänder, die von innen nach außen geleitet sind, am obersten Schnürloch von außen nach innen durchzieht. Man braucht dann nur eine einfache Schlinge zu machen, diese wird niemals aufgehen.

